

## Personalien

## Von Tchibo zum GL

Neuer Finanzvorstand beim Germanischen Lloyd (GL) wird der Tchibo-Manager Joachim Segatz. Den Wechsel haben beide Unternehmen bestätigt; Details teilt der GL am Montag allerdings nicht mit. Offenbar erweitert Segatz zunächst das Führungsteam bei dem Hamburger Schiffsklassifizierer, das aus Rainer Schöndube und Hermann J. Klein besteht, auf drei Mitglieder. Zu Gerüchten, dass Segatz Schöndube ersetzen werde, sagte ein GL-Sprecher nur, Schöndubes Vertrag laufe noch bis zum Jahre 2009. Derzeit ist Segatz Chef der Logistik-Tochter von Tchibo. Der GL gehört dem früheren Tchibo-Miteigentümer Günter Herz. *mth.*

## Kempinski stärkt Führung

Kempinski Hotels baut sein weltweites Marketing- und Verkaufsteam mit zwei Führungskräften aus. Christian Renz, 36, übernimmt die Position des Vice President Global Sales und zeichnet für die weltweiten Verkaufsbüros und die internationalen Verkaufsaktivitäten der Gruppe verantwortlich. Malte Wiedemeyer, 39, wurde zum Regional Vice President Sales & Marketing für Gesamteuropa ernannt. Er übernimmt damit den Bereich Sales & Marketing für die 30 europäischen Kempinski-Häuser. *SZ*

## Manager verlassen Bahlsen

Der Kekshersteller Bahlsen verliert zum Herbst gleich zwei seiner Top-Manager. Das Unternehmen bestätigte, dass Clemens Kreiling, 53, das Unternehmen zum 30. September nach vier Jahren Betriebszugehörigkeit aus persönlichen Gründen wieder verlassen werde. Wohin er gehe, sei nicht bekannt. Zum gleichen Datum verabschiedet sich auch Momme Petersen, 48, Geschäftsführer Finanzen bei der Bahlsen-Gruppe. Er ist seit vier Jahren bei dem Unternehmen und geht zu einem internationalen Konzern, heißt es. Die Nachfolge wurde bei Bahlsen noch nicht geregelt. *SZ*

## Heineken-Vorstand wirft hin

Das Vorstandsmitglied des niederländischen Brauereikonzernters Heineken Peter van Campen verlässt den Konzern wegen Meinungsverschiedenheiten mit Konzernchef Jean-Francois van Boxmeer. Der für den Verkauf zuständige van Campen werde bereits Ende dieses Monats ausscheiden, teilte das Unternehmen am Montag in Amsterdam mit. Ein Nachfolger werde in Kürze bestimmt. *dpa*

## Chefwechsel bei Mologen

Burghardt Wittig, Gründer und Chef der Berliner Firma Mologen will Ende 2007 aus dem Vorstand ausscheiden, um sich wieder stärker der Forschung zu widmen. Es sei geplant, dass Vorstandsmitglied Matthias Schroff dann Wittig ablösen werde, teilte die Firma kürzlich mit. Wittig will in den nach der jüngsten Hauptversammlung neu gegründeten Beirat von Mologen wechseln. Es ist der zweite Wechsel im Vorstand des Biotechnologie-Unternehmens. Im Februar hatte der Aufsichtsrat Jörg Petraß zum Finanzvorstand bestellt. Mologen ist an der Börse notiert und schreibt seit kurzem positive Zahlen. Im vergangenen Jahr hat die Firma bei einem Umsatz von 5,2 Millionen Euro ein operatives Ergebnis von 0,4 Millionen Euro erzielt. *lās*

## Neue Debeka-Vorstände

Wechsel zum 1. Juli: Thomas Brahm, 43, und Peter Görg, 51, werden zu stellvertretenden Vorstandsmitgliedern der vier Versicherungsunternehmen der Debeka-Gruppe bestellt. Beide begannen ihre Laufbahn bei der Koblenzer Unternehmensgruppe. Brahm wird für die Bereiche Personal, Innere Dienste und die Leistungszentren der Krankenversicherung, Görg für die Allgemeine Versicherung, Recht und Steuern zuständig sein. *SZ*

## Energiebündel für Afrika

Wie Heidi Schiller und Wolfgang Hofstätter ländlichen Regionen in Senegal Strom bringen und so auch noch Geld verdienen wollen

Von Moritz Koch

Wachstumsraten von durchschnittlich 6,2 Prozent, moderate Inflation und deutlich verbesserte Wettbewerbsfähigkeit – die aktuellen Wirtschaftsdaten aus Afrika widersprechen dem Klischee eines darbenenden Kontinents. Die meisten europäischen Firmen schrecken aber noch immer vor einem Investment zurück. Neben der wuchernden Korruption nennen sie die klägliche Infrastruktur als Grund für ihre Vorsicht.

Die Münchner Unternehmerin Heidi Schiller ist eine der wenigen, die das Risiko Afrika eingehen will. „Wo nichts ist, kann viel entstehen“, sagt sie. „Vor 15 Jahren hat sich auch noch niemand nach China getraut. Jetzt rennen alle wie die Lemminge dorthin.“ Die 34-jährige Betriebswirtin und ihr 65-jähriger Geschäftspartner Wolfgang Hofstätter haben die Firma Kaito gegründet. Sie wollen zeigen, dass sich mit Entwicklungsarbeit Geld verdienen lässt, und so auch andere europäische Unternehmen zu Investitionen in Afrika ermutigen.

Das Hauptgeschäft von Kaito widmet sich dem Energiesektor in Senegal. Dafür nutzen Schiller und Hofstätter Subventionen der Weltbank. In Senegal sind, wie in den meisten afrikanischen Staaten auch, nur Städte an das Stromnetz angeschlossen. Der staatliche Energiemonopolist Senelec hält eine Versorgung von Dörfern für unrentabel, da die Armut auf dem Land am größten und die Kaufkraft am geringsten ist. Trotzdem glaubt Hofstätter, dass man mit der Elektrifizierung ländlicher Regionen Geld verdienen kann. „Der Schlüssel liegt in der Förderung alternativer Energien“, sagt er. „Sie ermöglichen, den Strom in Dörfern zu produzieren, ohne das zentrale Leitungsnetz auszubauen.“

Von der Photovoltaik-Firma IBC Solar hat Hofstätter spezielle Dorfstromanlagen entwickeln lassen, die Solartechnik mit einem Biodieselgenerator kombinieren und leicht zu warten sind. „Das größte Problem in Afrika ist nicht die Installation“, sagt Hofstätter. „Dafür können sie einfach ein paar Techniker aus Europa einfliegen. Die meisten Projekte scheitern am mangelnder Wartung.“

Die Weltbank hat in ihren Förderrichtlinien Vorkorrekturen getroffen, um sicherzustellen, dass die Stromanlagen ordentlich instand gehalten werden. So müssen die Gemeinden zehn Prozent der Kosten selbst tragen. Zudem sollen die Anlagen nur in Dörfern gebaut werden, in denen Unternehmen und Behörden gemeinsam zwei Drittel des erzeugten Stroms verbrauchen wollen. So soll eine Basisauslastung garantiert werden. Sind die Bedingungen erfüllt, beteiligt sich die Weltbank bei der Finanzierung der Kraftwerke und gestattet Investoren wie



Heidi Schiller und Wolfgang Hofstätter möchten andere europäische Unternehmen dazu ermutigen, verstärkt in afrikanische Länder zu investieren. Foto: Robert Haas

Kaito eine Rendite von 15 Prozent. „Unsere Ausgaben für ein Kraftwerk betragen dadurch nur 40 000 Euro und amortisieren sich nach zehn Jahren“, sagt Hofstätter. „Die Konzessionen für den Stromverkauf laufen weitere zehn Jahre, in denen wir Profit machen können.“

## Kaito

Der Firmenname Kaito stammt aus der Sprache der Diola, einem Volksstamm aus dem Süden von Senegal, und bedeutet so viel wie „steh auf, und tu was“. Unter diesem Motto versuchen die Firmengründer Wolfgang Hofstätter und Heidi Schiller, Investoren für Projekte in Afrika zu finden. Geschäftspartner können sie mit der Aussicht auf zweistellige Renditen werben. Solche Erträge lassen sich in Westafrika vor allem auf dem Energiesektor erwirtschaften, denn dort gewährt die Weltbank Unterstützung für Privatinvestoren. *mko*

Das Kapital für zwei Anlagen hat Hofstätter bereits zusammen. Schon im Herbst sollen sie in Betrieb gehen. Damit noch viele folgen können, will er weiteres Kapital mit einem Fonds einsammeln.

Der Stromversorgung widmete sich Hofstätter schon während seines Physikstudiums. „Damals habe ich Stromrechnungen für die Überlandwerke in Würzburg geschrieben“, sagt er. 25 Jahre lang arbeitete er dann in der IT-Branche, ließ sein Interessensgebiet aber nie aus den Augen. Mit 55 Jahren kündigte er. Über ein Münchner Hilfswerk, das Schulen in Senegal baut, lernte Hofstätter Schiller kennen. Sie hatte in Frankreich studiert und in einer Marketingabteilung eines Konzerns gearbeitet. Bei der Besichtigung einer der Schulen in Senegal kam den beiden die Geschäftsidee für Kaito. „Die Schüler bekommen eine Ausbildung“, sagt Schiller. „Aber was kommt danach? Es gibt ja kaum Arbeit. Genau dort setzen wir an. Wir wollen helfen, dass der Privatsektor auf die Beine kommt.“

Während Hofstätter die Stromversorgung für Dörfer vorantreiben will, sucht Schiller nach Investoren für eine Fischfutterfabrik. Senegal will eine eigene Fischindustrie aufbauen. Doch das Meer ist überfisch. Jahrzehntlang haben Fangflotten der EU vor der Küste gekreuzt und die Bestände dezimiert. Nun werden mehr und mehr Aquakulturen gegründet, bisher jedoch mit geringem Erfolg. „Es sind oft die ganz einfachen Dinge, die in Afrika fehlen“, sagt Schiller. „In diesem Fall: das Fischfutter. Die Fischer streuen Erntereste ins Wasser, die so fein gemahlen sind, dass die Fische sie nicht aufnehmen können.“

Schiller schlägt europäischen Firmen den Bau einer Fabrik vor, die das Mehl in Tabletten pressen würde. Noch zeigen sich die Investoren skeptisch. „Natürlich ist der Eintritt in einen völlig neuen Absatzmarkt nichts für Leute mit Sparbuchmentalität“, sagt Schiller. „Wer in Afrika Geschäfte macht, kann aber viel verdienen, wenn er die lokalen Gegebenheiten kennt. Und dieses Wissen biete ich.“

## Grillen, baden, Geschäfte machen

Der frühere Thomas-Cook-Chef Stefan Pichler hat sich als Verkaufsvorstand bei Virgin Blue im australischen Brisbane eingerichtet

Neulich, so erzählt man sich in der Branche, hatte Stefan Pichler wieder einmal eine Begegnung mit seiner Vergangenheit. Im Cluburlaub traf er zufällig den Kollegen Ralf Teckentrup, der sich zuletzt als Sanierer der Ferienfluggesellschaft Condor einen Namen gemacht hat und angeblich nach Höherem (Air Berlin) strebt. Die beiden sollen sich nicht viel zu sagen gehabt haben, heißt es. Teckentrup musste Condor und damit den Reisekonzern Thomas Cook sanieren, nachdem das Unternehmen wegen Wirtschaftskrise, Billigfluggesellschaften und unter dem ehrgeizigen Vorstandschef Pichler, der damals eigentlich auch nach Höherem (Lufthansa) strebte, in eine finanzielle Schieflage geraten war.

Pichler wurde abgelöst, verschwand für eine Weile bei seinem Lieblingssport (Tauchen) und tauchte irgendwann als Verkaufs- und Marketingvorstand (Chief Commercial Officer) bei der australischen Billigfluggesellschaft Virgin Blue auf. Dort ist er nun, kurz vor seinem 50. Geburtstag, nach eigener Aussage glücklich geworden. Grillen im Garten

mit den Nachbarn, Baden am Strand seines Wohnsitzes Brisbane, australische Entspannung, ein Ferienhäuschen in Dubai und mit Brett Godfrey einen Chef, der ihn ziemlich machen lässt. Vorerst bleibt Pichler also, wo er ist, und nachkarten will er auch nicht.

Pichler hat dem britischen Milliardär Sir Richard Branson den Job zu verdanken. Branson hatte Virgin Blue als erste australische Billigfluggesellschaft gegründet und suchte nach einer ersten Phase rasanten Wachstums jemanden, der etwas vom Airline-Business versteht. „Wir wollten Strukturen schaffen, die nichts mehr mit einem Start-up-Unternehmen zu tun haben“, erzählt Pichler. Die einstige Billigfluglinie hat einen dramatischen Strategiewechsel hingelegt.

Bei Virgin Blue gibt es Lounges und ein Vielfliegerprogramm, die Sitze im Flugzeug werden fest vergeben – alles Merkmale einer traditionellen Fluggesellschaft. Auch in das tendenziell eher teure Regionalgeschäft steigt Virgin Blue nun ein und hat beim brasilianischen Hersteller Embraer kleine Jets bestellt. Ende 2008 will Virgin Blue Langstrecken auf-



Stefan Pichler genießt das Leben in Brisbane. Foto: dpa

nehmen und von Australien Verbindungen an die amerikanische Westküste aufbauen. Offiziell gibt es zwar noch keine Verkehrsrechte, aber die sollen bald folgen, und Flugzeuge für ein paar Milliarden hat Virgin Blue auch schon bestellt.

Bislang sprechen die wirtschaftlichen Ergebnisse dafür, dass die Neuausrichtung geglückt ist. In der ersten Hälfte des laufenden Geschäftsjahres machte Virgin Blue einen Gewinn von 186 Millionen australischen Dollar, eine operative Marge von 16 Prozent. Doch mit den Langstrecken steht der waghalsigste Teil noch aus – schließlich kann man nirgends so schnell so viel Geld verlieren wie mit großen, leeren Flugzeugen. Und mit den Langstrecken kommen bald auch die Allianzen. „Wir sind der natürliche Partner für alle, die nicht One-world-Mitglied (British Airways, Qantas) sind“, so Pichler. Also auch für die Lufthansa, der ein Partner in Australien fehlt. Es könnte also bald ein Wiedersehen geben, am Verhandlungstisch. Teckentrup wird dann aber nicht mehr dabei sein – die Lufthansa hat die Condor schließlich verkauft. *Jens Flottau*

## Der Finanzminister und das Wolfsrudel

Bei den Münchner Seminaren spricht Bayerns Haushaltshüter Kurt Faltlhauser über die Gier seiner Kollegen und die Last der guten Nachrichten

Von Moritz Koch

München – Auf seiner Internetseite hat Professor Dr. Kurt Faltlhauser, bayerischer Finanzminister und Münchner Lokalpatriot, eine Zusammenfassung seiner Reformpolitik platziert. Das Dokument umfasst acht Seiten. Es beginnt mit der „Organisationsoptimierung in der Verwaltung bayerischer Schlösser“ und

fetter Beute auf dem Weg nach Hause ist. Er erreicht eine Lichtung und schon stürmt ein Wolfsrudel mit gefletschten Zähnen auf ihn zu. Die Beute ist in seinem Fall die Steuerschätzung. Das Wolfsrudel sind seine Kabinettskollegen.

„Was ich damit sagen will“, fuhr Faltlhauser fort, „gute Nachrichten machen mir das Leben schwer. Der Aufschwung weckt Begehrlichkeiten. Unternehmen und Arbeitnehmer zahlen mehr Steuern, der Staat hat mehr zu verteilen

und alle wollen etwas abhaben.“ Der Kultusminister will neue Schulen, der Verkehrsminister neue Straßen, der Innenminister neue Polizeiausrüstung.

„Als Finanzminister muss ich klarmachen, wo die Grenzen sind; warum der ei-

ne etwas kriegt und der andere nichts“, sagte Faltlhauser. „Denn jetzt ist nicht die Zeit für neue Schulden. Im Gegenteil: Es ist höchste Zeit, dass wir beginnen, den Schuldenberg abzubauen, den wir über Jahrzehnte angehäuft haben.“ Den hungrigen Wölfen schleuderte er eine kaum verlausulierte Rücktrittsdrohung entgegen: „Mit mir wird es keine Finanzpolitik ohne Konsolidierung geben.“

Doch im Kampf mit dem Rudel verfügt der Haushaltspolitiker über eine noch schärfere Waffe: die öffentliche Meinung. Seit Begriffe wie Nachhaltigkeit und Generationengerechtigkeit in aller Munde seien, komme Schulden machen bei den Wählern nicht mehr gut an. Hier habe ein rasanter Bewusstseinswandel stattgefunden. Der knauserige Minister sparte nicht mit Eigenlob: „In Bayern haben wir bewiesen, dass man mit strenger Sparpolitik erfolgreich sein und Wahlen gewinnen kann.“ Gerade junge Politiker hätten den Konsolidierungswillen inzwischen verinnerlicht, und zwar über die Parteigrenzen hinweg.

Gegen Ende seines Vortrags kam Faltlhauser auf die aktuellen politischen Auseinandersetzungen zu sprechen. Er schloss sich den Forderungen an, in der zweiten Stufe der Föderalismusreform, die die Finanzbeziehungen zwischen Bund und Ländern neu regeln soll, einen

## Im Blickpunkt

## Bittere Schokolade

Cadbury-Chef Todd Stitzer muss das Unternehmen umbauen

Für eine Unternehmensfusion hat die Ehe des britischen Süßwarenherstellers Cadbury mit dem Getränkehersteller Schweppes nach heutigen Maßstäben ziemlich lange gehalten – nämlich fast 40 Jahre lang. Doch jetzt treibt Cadbury-Schweppes-Chef Todd Stitzer (Foto: dpa) die geordnete Scheidung voran. Der Topmanager des weltweit größten Süßwarenkonzernters will demnächst die Getränkepartie verkaufen.

Ganz freiwillig führt Stitzer die Scheidungsverhandlungen nicht: Er ist ein Getriebener unzufriedener Investoren. Diese beklagen die mangelnde Ertragskraft des britischen Konzerns im Vergleich zu Konkurrenten wie Hershe's oder Nestlé. Der Konflikt eskalierte, als der amerikanische Investor Nelson Peltz vor kurzem zusammen mit anderen Anlegern drei Prozent an Cadbury Schweppes erwarb und Stitzer offen mit Krieg drohte: Peltz forderte eine Zerschlagung des traditionsreichen Unternehmens.

Nun versucht der 55-jährige Vorstandschef, die lästigen „Heuschrecken“ mit einer hauseigenen Strategie abzuwehren. „Wir wollen vom größten Süßwarenhersteller auch zum besten werden“, kündigte Stitzer an. Dies bedeutet allerdings radikale Einschnitte für das Unternehmen: Durch den Verkauf der Getränkepartie, die 35 Prozent zum Gesamtumsatz beisteuert, erhofft sich Stitzer Einnahmen von umgerechnet bis zu zwölf Milliarden Euro. Zu den bekanntesten Marken des Bereichs gehören unter anderem 7-Up, Dr Pepper und Snapple. An der Sparte mit Sitz in Plano im US-Bundesstaat Texas, sind offenbar der ka-



nadische Softdrink-Hersteller Cott Corp. und ein Konsortium aus den Finanzinvestoren Blackstone, Kohlberg Kravis Roberts (KKR) und Lion Capital interessiert.

Darüber hinaus will Stitzer bis zum Jahre 2011 insgesamt 7500 Stellen abbauen. Weltweit arbeiten etwa 50 000 Menschen bei Cadbury, das unter anderem die Schokolade Dairy Milk und Trident-Kaugummi herstellt. Nun hat sich Stitzer allerdings in die Nesseln gesetzt: Die Gewerkschaften laufen Sturm gegen den geplanten Jobabbau. Sie brandmarken dies als Bruch mit der glorreichen Unternehmenstradition: Als Richard und George Cadbury, die Söhne des Firmengründers John Cadbury, 1879 ihre erste große Schokoladenfabrik bei Bournville nahe Birmingham einweihen, bauten sie auch Wohnhäuser für die Arbeiter. Im Mutterland des Kapitalismus galten die Cadburys als sozial denkende Firmenpatronen.

## Abschied von Traditionen

Doch das Festhalten an Traditionen wird dem gebürtigen Amerikaner Stitzer zumindest an der Börse nicht weiterhelfen. „Wir müssen zeigen, dass wir die Marge verbessern“, lautet sein Credo. Erfahrungen im knallharten Geschäft hat er jedenfalls genug. Als Harvard-Absolvent kam Stitzer bereits im Jahre 1983 zum Unternehmen, wo er seine Karriere als Justitiar begann. Ende der neunziger Jahre führte Stitzer das Getränkegeschäft von Cadbury Schweppes. Vor vier Jahren wurde er in den Vorstand der Konzernzentrale am Berkeley Square in London berufen. *Andreas Oldag*

## MÜNCHNER SEMINARE

endet mit einem „Gesetzesentwurf zur Anhebung des Trinkgeldfreibetrags“. Befürchtungen, dass der Vortrag, den Faltlhauser vergangene Woche bei den Münchner Seminaren im Ifo-Institut hielt, ähnlich umfangreich geraten würde, waren vor diesem Hintergrund nicht ganz unbegründet, zumal die Veranstaltung auf seinen Wunsch hin den luftigen Titel „Aktuelle Fragen der Finanzpolitik“ trug. Doch kaum hatte Faltlhauser das Rednerpult betreten, zerstreuten sich die Sorgen. Seine Ausführungen konzentrierte der Minister auf die Haushaltspolitik in Zeiten sprudelnder Steuereinnahmen – und offenbarte nebenbei ein Faible für märchenhafte Metaphorik.

Gelegentlich, erzählte Faltlhauser, komme er sich vor wie ein Jäger, der mit



Bayerns Finanzminister Kurt Faltlhauser wehrt sich mit Rücktrittsdrohungen gegen die Ausgabenwünsche seiner Kabinettskollegen: Eine Politik ohne Schuldenabbau gebe es mit ihm nicht. Hier posiert Faltlhauser in der Königsloge des Münchner Cuvillétheaters. Foto: A. Heddergott

Die Münchner Seminare sind eine Gemeinschaftsveranstaltung von Ifo-Institut und Süddeutscher Zeitung, gefördert von BMW. Nähere Informationen im Internet unter [www.cesifo-group.de/link/\\_musem\\_sartikel](http://www.cesifo-group.de/link/_musem_sartikel)